

V. Hans Goebel: Hinweise zur linguistischen Kommentierung und sprachlichen Herkunft des Textes

1. ZUR KOMMENTIERUNG

Bei der philologischen Aufbereitung eines mittelalterlichen Textes zur Benützung durch ein breiteres Publikum muss einsichtigerweise ein mittlerer Weg gewählt werden. Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein aus dem frühen 15. Jahrhundert stammendes Französisch, das jemandem, der solide Vorstellungen vom Neufranzösischen hat, bereits ohne allzu große Verständnisschwierigkeiten – also sozusagen „intuitiv“ – zugänglich ist. In diesem Sinn wurden die Lemmata der rechten Spalte des vorliegenden Sprachlehrwerks mit in der Regel nicht allzu langen kommentierenden Bemerkungen versehen, die allesamt in den Fußnoten aufscheinen. Bei der Erstellung dieser Kommentare ging mein Bemühen dahin, den Lesern die Möglichkeit zu bieten, die vorgefundenen mittelfranzösischen Lemmata²³ auf kurzem Weg mit ihren französischen Vorkenntnissen zu verbinden. Dies geschah einerseits durch einfache Verweise auf die mehr oder weniger ähnlich lautende Form des Neufranzösischen und andererseits durch etwas ausführlichere Hinweise auf die jeweilige Wortgeschichte, wobei fallweise präzise Verweise auf das größte etymologische Wörterbuch gegeben wurden, das für das Französische existiert, nämlich auf das monumentale „Französische etymologische Wörterbuch“ (FEW) von Walther von WARTBURG.

Sofern das eine oder andere Wort an mehreren Stellen des Gesamttextes vorkommt, wurde dies ebenso in den Fußnoten angezeigt.

In seltenen Fällen wurden auch die lateinischen Lemmata der linken Spalte kommentiert, wobei es sich dabei meist um Hinweise auf offensichtliche Schreibversehen („Verschriebe“) handelt.

²³ In aller Regel wird die Geschichte der französischen Sprache – freilich nicht ganz diskussionslos – in drei große Perioden gegliedert: 1) Altfranzösisch: 842 – 1250/1300, 2) Mittelfranzösisch: 1250/1300 – 1550/1600, 3) Neufranzösisch: 1550/1600 ff.

2. ZUR SPRACHLICHEN HERKUNFT („LOKALISIERUNG“) DES TEXTES

Wie schon Mario Roques (1935, 265-266) festgestellt hat, dürfte der gesamte Text um das Jahr 1410 sowie an der Schnittstelle zwischen den Höfen Burgunds und Luxemburgs – vertreten v. a. durch König Wenzel IV.²⁴ – entstanden sein. Zu dieser Zeit war das Gros der französischen Schrift- bzw. Schreib-Produktion bereits weitgehend nach Pariser Vorbild standardisiert, so dass die zur bloß approximativen Feststellung der regionalen Herkunft des Textes benützbaren Schreib-Merkmale bereits recht dünn gesät waren. Wäre unser Text hundert Jahre älter, so sähe die Sache schon ganz anders aus: dann wäre eine Lokalisierung mit den Mitteln der französischen Philologie um einiges leichter und eindeutiger.

Zur fachgerechten Lokalisierung eines mittelalterlichen Textes müssen nicht nur die üblichen historischen Grammatiken mit entsprechend informativen Abschnitten über die polymorphe Vielfalt der alt- und mittelfranzösischen Laut- und Formenlehre²⁵, sondern auch Sprachatlanten²⁶, dann die einschlägigen Wörterbücher zum Alt- und Mittelfranzösischen²⁷ und auch Kompendien aus dem Bereich der gerade im Bereich der französischen Philologie hoch entwickelten *Skriptaforschung* (oder *Skriptologie*)²⁸ herangezogen werden.

Im Rahmen der Skriptologie ist nun seit langem bekannt und anhand zahlreicher Fallbeispiele immer wieder aufgezeigt worden, dass sich mittelalterliche Texte durch einen nach heutigen Begriffen völlig unverständ-

²⁴ Der Luxemburger Wenzel IV. war sowohl böhmischer (1363–1419) als auch römisch-deutscher (1376–1400) König.

²⁵ Siehe dazu die (wegen der systematischen Berücksichtigung regionaler Schreibvarianten auch trotz ihres Alters noch immer überaus nützliche) historische Grammatik von E. SCHWAN und E. BEHRENS (1921/1966) und die historische Lautlehre von P. FOUCHÉ (1952–1969). Aus jüngerer Zeit wären die Opera von G. ZINK (1986/1999) und Cl. BURDANT (2000) zu zitieren.

²⁶ Hier kommen in erster Linie der gesamtfranzösische Sprachatlas ALF („Atlas linguistique de la France“) sowie auch regionale Sprachatlanten in Frage, die die den Nordosten (Pikardie, Wallonie) und Osten (Lothringen, Champagne) des galloromanischen Sprachgebiets abdecken.

²⁷ Dies wären in unserem Fall neben den großen altfranzösischen Wörterbüchern „Godefroy“ (von Frédéric GODEFROY) und „TOBLER/LOMMATZSCH“ (TL) auch das schon zitierte etymologische Groß-Wörterbuch FEW und das deutlich kleinere etymologische Wörterbuch von Ernst GAMILLSCHEG (EWFS).

²⁸ Siehe dazu die in der Bibliographie zitierten Arbeiten von C. Th. GOSSEN (1942, 1967 und 1970), von mir selber (1970 und 2001) und auch den von A. DEES herausgegebenen Skripta-Atlas Nordfrankreichs aus dem Jahr 1980.

lichen graphischen Polymorphismus auszeichnen. Dies bedeutet, dass nicht nur ein und dasselbe Wort auf kürzeste Distanz in zwei, drei oder gar mehr graphischen Varianten vorkommen kann, sondern auch, dass in ein und demselben Text graphische Varianten koexistieren, die aus genuin dialektologischer Sicht verschiedenen Regionen zuzuweisen wären. Angesichts dieser komplexen Lage hat man um die Mitte des 20. Jahrhunderts erkannt, dass der tauglichste Weg zur globalen Beurteilung dieser changierenden Verhältnisse darin besteht, die vorgefundene Variabilität statistisch zu erfassen, die sich dabei manifestierenden Mischungsverhältnisse quantitativ aufzulisten und auf erst auf der Grundlage dieser Auszählungen philologisch zu beurteilen. Dieses Verfahren schließt natürlich keineswegs die parallele Heranziehung rein qualitativ ausgerichteter philologischer Einzelanalysen aus, welche letztere gerade in unserem Fall sehr nützlich sind.

Prima vista schwebt für den Fachmann über unserem Text in unübersehbarer Weise ein „pikardisierendes Parfum“. Dies bedeutet, dass nicht wenige Wörter – unter anderem – in einer graphischen Gestalt aufscheinen, die man aus älteren Texten gut kennt, die ganz eindeutig in der Pikardie bzw. im Nordosten des französischen Sprachgebietes verfasst worden sind.

Bekanntlich ist die Mehrheit jener Territorien, die man aus linguistischer und ethnographischer Sicht traditionell als „Pikardie“ bezeichnet – nämlich Artois, Flandern, Hennegau sowie die südlichen Teile von Brabant – im Zuge der Herausbildung des „Burgundischen Zwischenreichs“ von Philipp dem Kühnen (Philippe le Hardi) (1363-1404) und Johann ohne Furcht (Jean sans Peur) (1404-1419) erworben worden. Damit sind aber Gebiete an das „Burgundische Zwischenreich“ gekommen, die in sprachlicher Hinsicht schon vorher überaus profiliert waren und sich auch gegenüber der seit dem 13. Jahrhundert mächtig ausgreifenden Pariser Norm eher zurückhaltend bzw. eigenständig verhalten haben.

Als in diesem Sinn „pikardisierend“ (d. h. von der Pariser Zentralnorm abweichend und damit auf eine bestimmte periphere Region verweisend) können beispielsweise die folgenden Schreibungen betrachtet werden:

Nr.	Pikardisierende Form	Stelle im Text	Zentralfranzösisches Pendant
1	<i>campion</i>	2 ^v	<i>champion</i>
2	<i>cappon</i> „Kapaun“	4 ^r	<i>chappon</i>
3	<i>chieure</i> „Ziege“	4 ^v	<i>cheure</i>
4	<i>chasule</i> „Messgewand“	6 ^r	<i>chasuble</i>
5	<i>chier</i>	6 ^v	<i>cher</i>
6	<i>doulcheur</i>	8 ^r	<i>doulceu(e)r</i>
7	<i>camp</i>	8 ^v	<i>champ</i>

Nr.	Pikardisierende Form	Stelle im Text	Zentralfranzösisches Pendant
8	<i>merchy</i>	11 ^v	<i>mercy</i> oder <i>merci</i>
9	<i>courouchie</i> „erzürnt“	13 ^r	<i>couroussie</i>
10	<i>commenchement</i>	13 ^v	<i>commencement</i>
11	<i>manaches</i> „Drohungen“	16 ^v	<i>menaces</i>

Kommentar:

Belege 1, 2 und 7:

Auffällig ist die Schreibung mit *c-* anstelle von *ch-* in der etymologischen Umgebung von lat. C + A²⁹. Die Schreibung mit *c-* dürfte auf die in der Pikardie (und auch in der Normandie) feststellbare (weitgehende) Bewahrung des lateinischen Velars *k* (< lat. C + A) zurückzuführen sein. Im nordfranzösischen Zentralraum wurde derselbe lateinische Nexus zwischen 500 und 800 n. Chr. zu *tʃ* (und ab dem Hochmittelalter weiter zu *ʃ*) entwickelt, worauf Schreibungen mit dem Graphem *ch* zurückgeführt werden³⁰.

Belege 3 und 5:

Auffällig ist die Bewahrung des *i* nach *ch*, und zwar erneut im etymologischen Kontext von C + A. Es handelt sich hier weniger um eine regional gebundene Besonderheit, als vielmehr um einen Archaismus, der allerdings im Zentrum Nordfrankreichs früher als an dessen Peripherie verschwunden ist³¹.

Beleg 4:

Die Schreibung mit *-l-* anstatt mit *-bl-* ist regional auffällig und verweist auf den nordostfranzösischen Raum³².

Belege 6, 8, 9, 10 und 11:

Auffällig ist in allen Fällen die Verwendung des Graphems *-ch-* (statt *-c-*) in einem etymologischen Kontext, der auf lat. C + E, I oder T + Palatal (Yod) verweist³³. Auf der sprechsprachlich-dialektalen Ebene wurden die fraglichen Nexus in der Pikardie (und auch in der Normandie) bereits lang vor 1000 n. Chr. mit *tʃ* (später mit *ʃ*) und im Zentrum Nordfrankreichs mit

²⁹ Siehe Beleg 7: *camp/champ* < lat. CAMPU „Feld“.

³⁰ Cf. dazu GOSSEN 1942, 59–64; 1967, 226–233; 1970, 95–100 sowie GOEBL 1970, 211–217.

³¹ Cf. dazu GOSSEN 1967, 122–124 und GOEBL 1970, 151–153.

³² Cf. dazu GOSSEN 1967, 319–321 und 1970, 109–112.

³³ Siehe Beleg 8: *merchy/mercy/merci* < lat. MERCÉDE “Preis, Lohn”.

ts (später mit *s*) realisiert. Es wird nun seit langem angenommen, dass die Lautungen *tʃ* oder *ʃ* als „substrats dialectaux générateurs“³⁴ für das Graphem *ch* fungierten sowie dass die Lautungen *ts* und *s* dieselbe Funktion für das Graphem *c* (sowie *s*) erfüllt haben³⁵.

Eine nähere Analyse der etymologischen Kontexte aller in unserem Text vorfindbaren Lemmata zeigt aber, dass die Anzahl der nach Pariser Vorbild erstellten Schreibungen jene der nach pikardischem Muster generierten Schreibungen bei weitem übersteigt. Derartige Mischungsverhältnisse sind typisch für die weiter oben erwähnte graphische Polymorphie mittelalterlicher Texte.

Daneben gibt es aber auch zahlreiche lexikalische Spuren, die auf den Bereich des französischen Nordostens verweisen. Nur *exempli causa* sei auf die folgenden Fälle verwiesen³⁶:

Nr.	Form	Stelle im Text	Kommentar
1	<i>mesquin(e)</i> „Magd“	1 ^v	pik. und wall. Form
2	<i>ber</i> „Eber“	3 ^r	Germanismus
3	<i>es</i> „Biene“	3 ^r	pik. Archaismus
4	<i>flayel</i> „Dreschflegel“	10 ^v	pik. und wall. Form
5	<i>huis</i> „Tür“	12 ^r	ostfranz. Form
6	<i>pleue</i> „Regen“	13 ^v	pik. und wall. Form
7	<i>ramon</i> „Besen“	23 ^r	pik. und wall. Form
8	<i>parmentier</i> „Schneider“	23 ^r	ostfranz. Form
9	<i>toudiz</i> „immer“	24 ^v	nordostfranz. Form
10	<i>septante</i> „70“	29 ^v	nordostfranz. Form

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die überaus zahlreichen Verschiebe, die die französischen Lemmata eindeutig mehr als die lateinischen betreffen. Ich schließe mich daher der schon von Mario Roques und hierorts auch von Oskar Pausch geäußerten Meinung an, dass die vorliegende Handschrift der ÖNB von einem zwar des Lateinischen (mäßig) kundigen, aber eindeutig des Französischen unkundigen Skribenten erstellt worden ist.

Zusätzlich vermute ich, dass diesem Schreiber eine „burgundische“ Vorlage zur Ab- oder Umschrift³⁷ zur Verfügung gestanden hat. Darunter verstehe

³⁴ Zu diesem Begriff cf. GOEBL/WÜEST 2001, 846.

³⁵ Cf. dazu GOSSEN 1942, 25–26 sowie 54–59; 1970, 91–95 und GOEBL 1970, 231–239.

³⁶ Detailliertere Referenzen und Erklärungen findet man an den angegebenen Stellen in den betreffenden Fußnoten.

³⁷ Auffällig sind die oftmaligen (oft nur geringfügigen) Verletzungen der alphabetischen Reihenfolge der Lemmata. Dies könnte dadurch bedingt sein, dass ein Kopist am Werk

ich ein Manuskript, das in jenem Raum entstanden ist, der am Ende des 14. und am Beginn des 15. Jahrhunderts zum „Burgundischen Zwischenreich“ gestoßen ist. Diese hier postulierte Kopier-Vorlage kann also im Bereich von Artois, Hennegau oder Südflandern entstanden sein, wobei natürlich die politisch beim Königreich Frankreich verbliebene „Picardie“ aus rein linguistischen³⁸ Gründen nicht auszuschließen ist.

war, der der damals in Frankreich schon gut bekannten alphabetischen Anordnung eine geringere (oder andere) Bedeutung zugemessen hat: cf. dazu auch ROQUES 1935, 264.

³⁸ Allerdings sprechen soziolinguistische Gründe dagegen, dass unser Text im Einflussbereich des französischen Königshauses entstanden ist. Es ist historisch gut belegt, dass es seit dem Hochmittelalter zu den expliziten Zielen des französischen Königshauses gehört hat, die Konsolidierung des eigenen politischen Besitzstandes auch durch die radikale Durchsetzung des Französischen (nach Pariser Norm) und die parallele Schwächung anderer Idiome voranzutreiben. Einer solchen Politik stand schließlich sogar – bei aller Wertschätzung von dessen historischen und ästhetischen Qualitäten – das Lateinische im Wege, wogegen bereits am Ende des 15. Jahrhundert *ex officio* vorgegangen wurde. Siehe dazu neuerdings LUSIGNAN 2004, passim.

Die im Deutschen Reich damals übliche liberale Sprachpolitik, die u. a. zum bekannten Kapitel 31 der Goldenen Bulle von 1356 geführt hat, war *in illis temporibus* im Einflussbereich des französischen Königshauses völlig undenkbar. Zur Erinnerung: im Kapitel 31 der (vom Luxemburger König Karl IV., dem Vater des uns hier besonders interessierenden Königs Wenzel IV., erlassenen) Goldenen Bulle wird die viersprachige Erziehung (Latein, Deutsch, Tschechisch, Italienisch) der jungen Prinzen bzw. Thronanwärter (sogar anhand durchaus modern wirkender sprachdidaktischer Details) festgelegt.